



HUGENOTTEN

83. Jahrgang Nr. 2/2019



Titelbild: Französisch-reformierte Kirche in Bockenheim bei Frankfurt, erbaut 1768. Aquarell von Peter Woltze 1904 (Evangelische Französisch-reformierte Gemeinde Frankfurt a. M.) (vgl. S. 51ff.).

Genealogische Forschungen zu den Hugenotten in Deutschland von Jochen Desel	S. 43
„Kein Familienzusammenhang – Andere Religionsgebräuche – Andere Sitten“. Goethe, Lili Schönemann und ihr hugenottisches Umfeld von Melitta Rheinheimer	S. 51
Voltaire und die Hugenotten von Jochen Desel	S. 67
Neue Bücher und Aufsätze	S. 72
Kurzmitteilungen	S. 73
19. Mai bis 4. September 2019 – Die Weser und Bad Karlshafen von Andreas Flick	S. 76
Ludwig Albert Friedrich Baptiste (1700-1775) Musik für Flöte aus der Sammlung Giedde in Kopenhagen von Antje Becker	S. 77

Anschriften der Verfasser

Antje Becker, Graf-von-Schwerin-Straße 13, 14469 Potsdam

Jochen Desel, Otto-Hahn-Straße 12, 34369 Hofgeismar

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Straße 61, 29221 Celle

Dr. Melitta Rheinheimer, Klausenerplatz 2, 14059 Berlin-Charlottenburg

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafensplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de. Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de – Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109; ISSN: 0340-3718; Redaktionsschluss 31. Januar 2019.

Genealogische Forschungen zu den Hugenotten in Deutschland

von Jochen Desel

Wer sich mit der Familiengeschichte der Hugenotten in Deutschland beschäftigen will, tut gut daran, zu überlegen, wo er ansetzen soll.¹ In jedem Fall ist es wichtig, zunächst die Quellen zu suchen, die weiterhelfen können.



*Der Arbeitskreis Genealogie in der Bibliothek des Deutschen Hugenottenzentrums
(Foto: DHG).*

Quellen

Hier kommen vor allem die Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinden im deutschen Refuge in Frage. Sie sind in der Regel von dem zuständigen Pfarrer oder einem von ihm beauftragten Schreiber geführt und in den Pfarrämtern aufbewahrt worden. Sie beginnen mit der Gründung der Gemeinde durch die Bildung eines Presbyteriums. Sie wurden in französischer Sprache und mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Deshalb sind sie leichter lesbar als zeitgleiche deutsche Kirchenbücher, deren „gotische“ Schrift der Entzifferung oft erheblichen Widerstand leistet. Bei der Beschäftigung mit den französisch-reformierten Kirchenregistern sollten natürlich entsprechende Sprachkenntnisse vorhanden sein. Wichtig ist u.a. die Beherrschung der französischen Verwandtschafts- und Berufsbezeichnungen. Am schwierigsten ist die richtige Entzifferung der Orts- und Familiennamen. Dabei muss bedacht werden, dass die des Deutschen und der Topografie unkundigen französischen Kirchenbuchführer im deutschen Refuge Ortsbezeichnungen oft nur nach dem Gehör wiedergaben. Hier ist

schon viel Einfühlungsvermögen und Ortskenntnis erforderlich, um zu richtigen Ergebnissen zu kommen.²

Bei den Familiennamen der Réfugiés wechselt die Schreibweise des Namens gelegentlich innerhalb weniger Seiten eines Kirchenbuches. Man sollte die verschiedenen Buchstabenfolgen der Namen festhalten und als sogenannte Alias-Namen in genealogischen Zusammenstellungen vermerken.

In manchen Fällen ist es schwierig zu erkennen, ob ein Familienname deutsch oder französisch ist. Meyer, Jordan, Quentin und viele andere Namen kommen in beiden Sprachen vor. Andererseits sind im Lauf der Integration der Réfugiés im deutschen Umfeld zahlreiche französische Familiennamen eingedeutscht worden. Aus Rossignol wurde Nachtigall, aus Tavernier Wirt, aus Marchand Kaufmann. Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig vermehren. Wer hier bei seinen Forschungen Sicherheit haben will, sollte die Probanden einer bestimmten Familie soweit zurückverfolgen, bis er auf den ursprünglichen französischen Familiennamen stößt. Bei den Vornamen der Kinder der Réfugiés sind biblische, besonders alttestamentliche Namensformen beliebt gewesen. Außerdem können zwei oder mehrere Kinder einer Familie denselben Vornamen haben, nicht nur, wenn ein Kind desselben Namens schon gestorben war. In der Regel wurde der Vorname des Paten oder der Patin auf das Kind übertragen.

Auf einige Besonderheiten der Eintragungen in französisch-reformierten Kirchenbüchern im deutschen Refuge sei noch hingewiesen:

- In den Taufbüchern werden für jedes getaufte Kind im Gegensatz zu der deutschen Praxis zwei Paten angegeben, ein Mann (parrain) und eine Frau (marraine). Oft sind es Ehepaare aus der Verwandtschaft des Täuflings. Neben dem Taufdatum wird in der Regel auch das Geburtsdatum genannt.
- Die in deutschen Gemeinden übliche Konfirmation kommt auch bei den Réfugiés vor, nennt sich aber dort vor allem in den Anfangsjahren „Zulassung zum Abendmahl“.
- In den Traueintragungen sind für die ersten Jahrzehnte im deutschen Refuge sehr oft die Herkunftsorte der Brautleute in Frankreich genannt, in den meisten Fällen auch der Name der Eltern. Wichtig als Ergänzung der Trauungsbücher sind die separat vorhandenen Eintragungen über die „Promesses de Mariage“, die Heiratsversprechen, die der Trauung vorangingen und oft zusätzliche wichtige familiäre Angaben enthalten.
- In den Sterberegistern wird sehr oft das Sterbealter angegeben, eine Hilfe für das Suchen einer dazugehörigen Geburtseintragung.

Auch in den Sterbenotierungen wird auf den Herkunftsort der Réfugiés der ersten Generation in Frankreich Bezug genommen. Gewissenhafte Kirchenbuchführer haben auch die Todesursache (Krankheit) notiert.

Neben den Kirchenbüchern gibt es weitere wichtige genealogische Quellen für die Erforschung der Familiengeschichte der Réfugiés.

Hier sind an erster Stelle die Unterstützungslisten zu nennen, in denen genau registriert wurde, welche auf der Flucht durchziehenden Réfugiés in einer Gemeinde Geldzahlungen der Diakonie erhielten. Neben der Höhe der ausgezahlten Gelder werden in unterschiedlicher Vollständigkeit der Name des Unterstützten, seine Herkunft, seine mitreisende Familie, seine Herkunft und sein Ziel, sein Gesundheitszustand genannt. Bei der Nennung von Reisegruppen fehlen diese Einzelangaben. Um Missbräuchen vorzubeugen, hatten die Durchreisenden entsprechende Bescheinigungen des Pfarrers der Heimatgemeinde, aber auch weitere Zeugnisse vorzulegen.³

Genealogisch besonders ergiebig sind die Distributionslisten der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt am Main. Sehr viele Flüchtlinge sind durch diese „Drehscheibe des Refuge“ mindestens einmal hindurchgezogen und haben ein Viaticum, Reise- und Zehrgeld, von der in Frankfurt am Main besonders aktiven Gemeindediakonie bekommen.⁴ Die Auszahlung dieser ansehnlichen Beträge war nur möglich, weil die Frankfurter Diakonie ihrerseits Unterstützungen anderer hilfswilliger Gemeinden und Organisationen zum Teil aus dem Ausland bekam, die weitergegeben werden konnten. In Frankfurt am Main befinden sich im Institut für Stadtgeschichte ca. 70 Foliobände mit Eintragungen in französischer und später auch deutscher Sprache für den langen Zeitraum von 1554 bis 1857. In den Schwerpunktjahren 1686 und 1687 erhielten jährlich ca. 3000 Réfugiés Unterstützung.

Neben den Frankfurter Listen sind die Unterstützungslisten aus den Schweizer Städten heranzuziehen. Da die Mehrzahl der Hugenotten im deutschen Refuge aus Südfrankreich kam, war die Schweiz als Durchgangsland sehr beliebt⁵. Hier sind die Listen aus Genf, Lausanne, Bern, Neuchâtel, Zürich und anderen Orten zu nennen, aber auch die Schifffahrtslisten aus Basel, wo viele Réfugiés im Sommer 1699 ihre Weiterfahrt nach Deutschland auf 31 Rheinkähnen begannen, die nach wenigen Tagen am Zielort Gernsheim ankamen. Hingewiesen sei auch auf die Exulantenlisten des Stadtschreibers Johannes Speissegger aus Schaffhausen, die u.a. von der Pariser Hugenottenforscherin Michelle Magdelaine ausgewertet wurden.⁶

Eine weitere Quelle für die Forschung sind die sogenannten Kolonielisten, die nach Ankunft der gewöhnlich in Gruppen (Brigaden) eintreffenden Glaubensflüchtlinge, aber auch noch zu späteren Zeitpunkten angelegt wurden.⁷ Der Zuflucht bietende Landesherr setzte Flüchtlingskommissare zur Registrierung der Neuankömmlinge ein. Diese Listen haben für den Genealogen unterschiedliche Aussagekraft. Oft enthalten sie nur den Namen des Familienoberhaupts und die Anzahl der mitgekommenen Familienangehörigen. Gelegentlich sind aber auch genauere Angaben gemacht worden wie Lebensalter, Beruf und Herkunft der Flüchtlinge. In jedem Fall sind Kolonielisten hilfreich zur Dokumentation der Wanderbewegungen, die Migranten aus Frankreich durch verschiedene europäische Länder und Territorien führten. Es ist mit Recht betont worden, dass die einmal Entwurzelten lange Irrfahrten erlebten und verschiedene Stationen durchliefen, ehe sie wieder dauerhaft sesshaft wurden.⁸ Auf die Flucht ins deutsche Refuge erfolgten zahlreiche Binnenwanderungen, die es schwer machen, einem Réfugié und seiner Familie genealogisch zu folgen.

Schließlich sei als Quelle der familiengeschichtlichen Hugenottenforschung auf Presbyterialprotokolle, Petitionsgesuche, gemeindeinterne Akten und diverse Listen hingewiesen. Sie haben unterschiedlichen Aussagewert und befinden sich in den oft noch vor Ort existierenden Archiven der französisch-reformierten Gemeinden oder den Nachfolgeorganisationen. Ein großer Teil der landesherrlichen Flüchtlingsakten ist inzwischen in die Staatsarchive überführt worden und kann dort benutzt werden.

Ergebnisse

Was ist bisher in der deutschen hugenottischen Genealogie erreicht worden? Diese direkte Frage kann nur vorläufig beantwortet werden. Etwa seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts sind systematische Versuche zu beobachten, Daten zu sammeln, Listen zu veröffentlichen, Familiengeschichten zu schreiben und erhaltene Fluchtberichte von Hugenotten in französischer Sprache oder in deutscher Übersetzung zu veröffentlichen.

Daneben gab es mehr oder weniger erfolgreiche Ansätze von Laiengenealogen, „ihre“ Familie zu erforschen, was nicht immer gelungen ist. Fehler konnten nicht ausbleiben, Sackgassen und „tote Punkte“ waren an der Tagesordnung.

Einen Durchbruch für die Genealogie der nach Deutschland emigrierten Hugenotten, die man im Unterschied zu den Emigranten der französischen Revolution Réfugiés nennt, brachten die langjährigen intensiven Forschungen des Schullehrers Wilhelm Beuleke aus Thiede bei Salzgitter. Er machte sich die Erfassung der nach Deutschland in der Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. in den Jahren 1686 bis 1688 und nach dem Frieden von Rijswijk 1698 bis 1700 eingewanderten Réfugiés zur

Lebensaufgabe. Seine stets zuverlässigen Forschungsergebnisse veröffentlichte er in zahlreichen Büchern und Aufsätzen.⁹ Weitere unveröffentlichte Manuskripte befinden sich in seinem genealogischen Nachlass, der zum Teil von den Historikern Rudolf von Thadden und Thomas Klingebiel in Göttingen aufgearbeitet wurde und der sich jetzt in Bad Karlshafen befindet. Beuleke berücksichtigte bei seiner Arbeit jedoch nur die Einwanderergeneration. Die Kinder der Einwanderer und deren Familien fanden bei ihm schon keine Beachtung mehr. Immerhin hat Beuleke einen umfassenden Überblick gegeben über die ca. 40.000 aus Frankreich in deutsche Territorien eingewanderten Réfugiés. Deshalb sind die von Beuleke erarbeitete Gesamtzahl der Réfugiés in den deutschen Landen und die zahlenmäßige Aufteilung auf die einzelnen deutschen Städte und Territorien noch immer die Grundlage der Hugenottenforschung. Weitere genealogische Nachlässe in Bad Karlshafen sind die Aktenordner mit den in jahrelanger Forschungsarbeit zusammengestellten Unterlagen von Johanna Oqueka über die Uckermark und Hildegard Cronjaeger für das nördliche Hessen.

Das, was Wilhelm Beuleke für die Hugenotten in ihrer Gesamtheit leistete, setzte der württembergische Theologe und Historiker Dr. Theo Kiefner für die Waldenser fort. Auch er fand seine Lebensaufgabe in der historischen und vor allem auch genealogischen Erforschung und Erfassung der nach 1535 zu den Hugenotten gehörenden Waldenser, die vorwiegend aus den piemontesischen Alpentälern geflüchtet waren bzw. vertrieben wurden. Sie kamen in Gruppen über die Schweiz nach Württemberg, Hessen und in andere deutsche Territorien. Kiefner hat ihre Fluchtwege nachgezeichnet, ihre Neuanfänge vor allem in den württembergischen Waldenserkolonien geschildert und ihre wegen zahlreicher Namensgleichheiten ungemein schwierigen genealogischen Zusammenhänge erfasst. Seine Ergebnisse veröffentlichte er in Publikationen und in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Berichte aus der Waldens erforschung“, die in 19 Jahrgängen von 1984 bis 2002 erschienen ist. Die genealogische Quintessenz der Kiefner'schen Forschungen ist in zahlreichen von ihm herausgegebenen Ortsippenbüchern enthalten.¹⁰

Nach den umfassenden Forschungen Beulekes, Kiefners, Johannes E. Bischoffs für Franken¹¹ und anderer schien es an der Zeit, einen genealogischen Gesamtüberblick über das hugenottische, wallonische und waldensische Refuge in Deutschland zu geben. Das sollte mit dem Aufbau einer hugenottischen Datenbank geschehen. Erste Ansätze in dieser Richtung begannen an der Universität Göttingen im Gedenkjahr 1985, konnten jedoch nicht weitergeführt werden.

Die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft beschloss 1991, auf der Basis der niederländischen Genealogie-Software „Pro-Gen“ eine eigene Datenbank

zu beginnen. Robert Peyrot in Malans in der Schweiz und Renate Hoeck-Blanc in Marburg arbeiteten seitdem zusammen mit weiteren Mitarbeitern an dem Projekt. Bis Ende 2018 wurden ca. 375.000 Datensätze eingegeben. Noch viel bleibt zu tun, um nicht nur die Réfugiés der ersten Generation, sondern auch ihre Nachkommen bis zum Übergang der Eintragungen in den Kirchenbüchern von der französischen zur deutschen Sprache (ca. 1820) zu erfassen.

Ausblicke

Wie im vorangehenden Abschnitt erwähnt, soll eine möglichst komplette Datenbank die genealogische Arbeit mit den nach Deutschland eingewanderten hugenottischen Familien erleichtern. Ersetzen kann sie die Arbeit des Einzelforschers nicht. Trotz eines „Relationsschemas“ und anderer Hilfen der Software der Datenbank muss der Familienforscher seine spezielle Arbeit leisten: die Verknüpfung der Einzeldaten zu einem Ganzen. Erst auf diese Weise können mehr oder weniger komplette Stammbäume oder Ahnentafeln entstehen. Das Studium der Primärquellen bleibt dabei trotz aller genealogischen Hilfsmittel auch in Zukunft unentbehrlich.

In zunehmendem Maße wird nun auch erkannt, dass hugenottische Genealogie grenzüberschreitende Genealogie sein muss. So wie die Réfugiés einst Grenzen hinter sich lassen mussten, um eine neue Heimat zu finden, hat der Erforscher hugenottischer Familien in Deutschland den Weg nach rückwärts zu gehen bis in die französische Ursprungsheimat. Das ist oft mühselig und je nach Quellenlage manchmal unmöglich. Immerhin ist die Zusammenarbeit zwischen einzelnen Genealogen oder genealogischen Gesellschaften in Deutschland und Frankreich in den letzten Jahren intensiver geworden. Gegenseitige Hilfen und Auskünfte können überraschende neue Perspektiven eröffnen. Die Société de l'Histoire du Protestantisme Français in Paris gibt seit 1985 eine neue, nur der hugenottischen Genealogie gewidmete Zeitschrift, die „Cahiers“, heraus.¹²

Die französische Hugenottenforscherin Michelle Magdelaine hat inzwischen eine europäische hugenottische Datenbank aufgestellt, die im Internet für jedermann zugänglich ist.¹³

In den Grenzregionen des Saarlandes und im französischen Lothringen gibt es immer häufiger gemeinsames und ergänzendes Forschen und einen Austausch der Ergebnisse.

Natürlich sind auch genealogische Kontakte zu den für das deutsche Refugium wichtigen Durchgangsländern Schweiz und Niederlande erforderlich.¹⁴

Bei der notwendigen Internationalisierung der Forschung bietet das Internet ungeahnte und noch lange nicht ausreichend genutzte Möglichkeiten.¹⁵ Genealogie wird immer mehr zur Computer-Genealogie. Das gilt auch für

die hugenottischen Forschungen. Deshalb wurden die bisher in Bad Karlshafen vorhandenen verfilmten hugenottischen Kirchenbücher in Computerformate digitalisiert. Das vereinfacht die Auswertung der zur Verfügung stehenden Quellen.

Um nicht nur in schematischen genealogischen Zusammenstellungen „stecken zu bleiben,“ werden für die hugenottische Genealogie aber auch die Veröffentlichung von Fluchtberichten und Memoiren der Einwanderergeneration und das Nachzeichnen von Lebensschicksalen von Nachkommen der Einwanderer immer bedeutsamer. Schon im 19. Jahrhundert ist damit begonnen worden.¹⁶ Aber es bleibt noch viel zu tun, um mit der Hilfe solcher Zeugnisse „aus dem Leben“ Genealogie lebendig werden zu lassen.

-
- ¹ Eine unvollständige Bibliografie „Hugenotten und Genealogie“ von Helmut CELLARIUS ist abgedruckt in: Archiv für Sippenforschung 41, Heft 59 (1975), S. 212-214.
 - ² Hilfen bietet hier Wilhelm BEULEKE: Studien zum Refuge in Deutschland und zur Ursprungsheimat seiner Mitglieder, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Bd. XVI, H. 3, Obersicke 1966.
 - ³ Solche Weggeleitbriefe haben sich in seltenen Fällen erhalten. Drei werden im Deutschen Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen aufbewahrt.
 - ⁴ Depositum der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt am Main im Institut für Stadtgeschichte, Bestand B 156. Microfiches der Frankfurter Distributionslisten befinden sich im Archiv der Deutsche Hugenotten-Gesellschaft in Bad Karlshafen. Siehe auch Michelle MAGDELAINE: Frankfurt am Main: Drehscheibe des Refuge, in: Rudolf von Thadden/Michelle Magdelaine: Die Hugenotten 1685-1985, München 1985, S. 26-37.
 - ⁵ Siehe Rémy SCHEURER: Durchgang, Aufnahme und Integration der Hugenottenflüchtlinge in der Schweiz, in: THADDEN/MAGDELAINE 1985, S. 38-54. Émile FIGUET: Les Dénombrements généraux de Réfugiés Huguenots au pays de Vaud et à Berne à la fin du XVII. siècle, Lausanne 1934. Extrait du Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français (LXXXII^e et LXXXIII^e années).
 - ⁶ Die Listen sind heute im Staatsarchiv Schaffhausen. Michelle Magdelaine hat die Réfugiés in Schaffhausen vom 2.1.1687 bis zum 28.8.1703 aufgenommen.
 - ⁷ Die für das Berliner Refuge wichtige Kolonieliste von 1699 hat Richard BÉRINGUIER 1888 herausgegeben. Neudruck: 1990.
 - ⁸ Michelle MAGDELAINE führt einige extreme Einzelbeispiele an in: Reisen und Irrfahrten. Das Exil der Hugenotten, in: Sabina Beneke und Hans Ottomeyer (Hgg.): Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten. Ausstellungskatalog, Berlin 2005, S. 45-53.
 - ⁹ E[ugen] BELLON hat eine Beuleke-Bibliografie veröffentlicht in: Der Deutsche Hugenott 46 (1982), S. 12-15.
 - ¹⁰ Diese Ortssippenbücher sind der fünfte Band in vielen Einzelheften zum Opus magnum Theo KIEFNER: „Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532-1755, Göttingen 1980 ff.
 - ¹¹ Johannes E. BISCHOFF: Lexikon deutscher Hugenotten-Orte, Bad Karlshafen 1994, S. 18 f.
 - ¹² Cahiers du Centre de Généalogie Protestante, Paris 1983 mit Namensregistern. Als genealogischer Quellennachweis für Frankreich kann herangezogen werden: Bernard, GILDAS (Hg.): Les Familles Protestantes en France XVI^e siècle – 1792, Paris, Archives Nationales 1987. Längere oder kürzere Biographien bekannter Hugenotten, die nach

Deutschland ausgewandert sind, können in dem noch immer wichtigen zehnbändigen Lexikon der Brüder Eugène und Émile HAAG: *La France Protestante*, Paris 1846 ff. gefunden werden. Das Namensregister zum Lexikon ist 1861 erschienen. Eine 2. Auflage wurde 1877 begonnen und blieb unvollendet.

¹³ <http://cams-atid.ivry.cnrs.fr>. Siehe auch: MAGDELAINE 2005, S. 45-53.

¹⁴ Für die Niederlande und darüber hinaus sind die 2 Millionen Fichier du Refuge wichtig, eine inzwischen verfilmte Zettelsammlung von Kirchenbucheintragungen in den niederländischen, aber auch deutschen, wallonischen und hugenottischen Gemeinden, die sich im Original in Leiden befindet. Die verfilmten Zettel mit Eintragungen von 1575 bis 1811 sind bei den „Mormonen“, aber auch im genealogischen Zentrum in Bad Karlshafen zugänglich. Die für das deutsche Refuge relevanten Eintragungen sind veröffentlicht in: Juan ZAMORA: *Hugenottische Familiennamen im Deutschen*, Heidelberg 1992.

¹⁵ Einige Internetportale: www.huguenotten.de mit zahlreichen Links, www.huguenots-france.org, www.ProtestantsGenWeb, www.Cyndi's List-Huguenot. Michelle Magdelaine und andere haben eine internationale Datenbank des Refuge aufgebaut: <http://cams-atid.ivry.cnrs.fr>. Siehe auch: MAGDELAINE 2005, S. 45-53.

¹⁶ Schon Eduard Muret hat in der Zeitschrift „Die französische Colonie“ mit der Publikation von hugenottischen Lebensschicksalen begonnen. Siehe auch Jochen DESEL/Walter MOGK: *Wege in eine neue Heimat. Fluchtberichte von Hugenotten aus Metz, Lahr-Dinglingen 1987: Migault, Marteilhe u.a.* Die Huguenot Society of Great Britain and Ireland hat 1990 eine neue Reihe mit hugenottischen Memoiren begonnen: Uta JANSSENS-KNORSCH: *The life and „Mémoires secrets“ of Jean des Champs (1707-1767)*, London und Amsterdam 1990.

**Hilfsmittel zur hugenottischen Genealogie,
zusammengestellt von Jochen Desel und Barbara Piruzdad,
2016, 190 S., Ringbuch mit einliegender CD, 19,80 € (14,80 € ohne CD)**

Auf vielfältigen Wunsch hat der Arbeitskreis für Genealogie der DHG ein Hilfsbuch für hugenottische Genealogie erarbeitet. Entstanden aus der Praxis der genealogischen Arbeit, soll es denen helfen, die sich aus beruflichen oder privaten Gründen mit der hugenottischen, waldensischen oder wallonischen Familienforschung oder allgemein mit der Hugenottengeschichte beschäftigen. In fünf Kapiteln werden Informationen zur französischen Sprache, zu den Herkunftsorten und zu den hugenottischen Namen und Berufen im deutschen Refuge gegeben. Diese Informationen basieren auf den Eintragungen der Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinden, die nach der Flucht der Hugenotten in deutsche Territorien entstanden. In dem kleinen Wörterbuch sind deshalb nur Wörter aufgenommen worden, die sich in den Kirchenbüchern befanden. Die gleiche Beschränkung gilt für die Namen und Berufe.

**Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.,
Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen**

„Kein Familienzusammenhang – Andere Religionsgebräuche – Andere Sitten“.¹

Goethe, Lili Schönemann und ihr hugenottisches Umfeld

von Melitta Rheinheimer

Dieses Zitat aus *Dichtung und Wahrheit* bezieht sich auf Goethes Zweifel im Hinblick auf eine eheliche Verbindung mit seiner großen Jugendliebe „Lili“ – Taufname: Anne Elisabeth Schönemann. Generationen von Literaturwissenschaftlern haben sich über diese Liebesbeziehung und ihre Spuren in Goethes Werk bereits ausgelassen. Warum also noch einmal ein weiterer Aufsatz zu dem Thema? Mein Ansatz ist aber weniger literaturwissenschaftlich als genealogisch ausgerichtet. Ich habe nämlich in dem Protokollbuch KB 33 (1757-1813)² der französisch-reformierten Gemeinde Frankfurt/Bockenheim „Einträge“ zu Personen gefunden, die auch in Goethes Autobiografie *Dichtung und Wahrheit* erscheinen und auf den hugenottischen Personen- und Freundeskreis um ihn und um Lili verweisen. Es handelt sich dabei um die Familien **André, Bernard, Evald, du Fay, Passavant, d’Orville, Schönemann** und **Wegelin**. Dieser Kreis, der überwiegend aus Großkaufleuten und Bankiers besteht, hat es im 18. Jahrhundert durch seine erfolgreichen in- und ausländischen Handelsbeziehungen zu Reichtum und einem oft auch französisch beeinflussten aristokratischen Lebensstil gebracht.

Die „Einträge“ zu den obengenannten Familien in dem Protokollbuch verbinde ich jetzt mit dem vierten Teil von *Dichtung und Wahrheit*, in dem Goethe bei dem Jahr 1775 auf seine Liebe zu Lili zu sprechen kommt. Dieses, sein eigentliches Schicksalsjahr, beginnt schon gleich Anfang Januar mit einer ersten musikalischen Begegnung der beiden Protagonisten. Und es endet dann Ende Oktober nach einem stürmisch bewegten Verlauf ihrer Beziehung mit Goethes Flucht aus Frankfurt a.M. nach Weimar. Selbst nennt der Dichter im Rückblick diese Zeit „*die zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräftigsten und läppischsten drey Vierteljahre die ich in meinem Leben gehabt habe*“.³ Deshalb liegt es auch relativ nahe, den folgenden Text nach Jahreszeiten zu gliedern.

Winter 1775

Schon Jahre vor seiner großen Liebe zu Lili fühlt sich Goethe zu den französischsprachigen Gottesdiensten in Bockenheim hingezogen, weil er „*den französischen reformierten Geistlichen gern zuhörte und ihre Kirchen um so lieber besuchte, als ein sonntäglicher Spaziergang nach Bockenheim dadurch nicht allein erlaubt sondern geboten war*“ (S. 34). Und anerken-

nend vermerkt er später: „Die sogenannten Reformierten bildeten, wie auch an andern Orten die Refugiés, eine ausgezeichnete Klasse, und selbst wenn sie zu ihrem Gottesdienst in Bockenheim sonntags in schönen Equipagen hinausfuhren, war es immer eine Art von Triumph über die Bürgerabteilung, welche berechtigt war, bei gutem wie bei schlechtem Wetter in die Kirche zu Fuß zu gehen“ (S. 249).



Die 1768 erbaute Französisch-reformierte Kirchen von Bockenheim im Jahr 1906. Die ehemalige Kirche lag infolge der orthodox-lutherischen Glaubensausrichtung der freien Reichsstadt Frankfurt außerhalb. Das Gebäude wurde 1944 zerstört (Foto: DHG).

1775 ist Goethe dann zwar schon der gefeierte Verfasser des Bestsellers *Die Leiden des jungen Werthers*, zögert aber immer noch nach Abschluss seines Jurastudiums, sich auf einen Tätigkeitsbereich festzulegen, und wohnt wieder bei seinen Eltern in Frankfurt a.M. Er führt dort zur Missbilligung seines Vaters ein eher noch Sturm und Drang bewegtes und oft „aus dem Stegreif“ regiertes Leben. So kann ihn z.B. Anfang Januar 1775 noch zu später Stunde ein Freund⁴ zu einem kleinen Hauskonzert „in „einem angesehenen reformierten Handelshause“ (S. 217) animieren. Und hier trifft er dann durch reinen Zufall auf Lili Schönemann, die Tochter des Hauses, die gerade „mit bedeutender Fertigkeit und Anmut“ auf einem Flügel eine Sonate spielt (S. 217). Und Goethe, der zu der Musik eine ganz besondere Beziehung hat, nicht nur als Klavier- und Cellospieler,⁵ sondern auch als Verfasser von Singspielen⁶ und einer „Tonlehre“⁷ – kann sich aus

diesem Zauberbann der „*schönen, liebenswürdigen, gebildeten Tochter*“ (S. 225) alsbald nicht mehr lösen. Und auch Lili erliegt in der Folgezeit seiner Anziehungskraft. Noch Jahre später findet der damalige Geschäftsteilhaber Wegelin von Lilis Mutter folgende Worte für ihre Ausstrahlung: „*Cette demoiselle étant la prunelle de mon oeil, et plus je la connais, plus je la révère.*“⁸

Zu bedenken ist aber auch, dass zu der damaligen Zeit die beiden Protagonisten sich kaum allein treffen können in Frankfurt a.M., sondern immer an den gesellschaftlichen Rahmen der Familie Schönemann gebunden sind – und Lili statt „*im einfachen selten gewechselten Hauskleide*“ auch „*im eleganten Modeputz*“ (S. 227) erscheinen muss. Und bald spricht Goethe schon von „*den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises*“, „*Mißtag[e]n und Fehlstunden*“ und „*Lustpartien die zur Unlust ausliefen*“ (S. 225f.). Außerdem schaltet er hier bereits das erst später im Sommer 1775 entstandene Gedicht *Neue Liebe, neues Leben* ein mit den Versen: „*Muß in ihrem Zauberkreise / Leben nun auf ihre Weise. / Die Veränderung ach wie groß! / Liebe! Liebe! laß mich los!*“ Unverkennbar zeigen sich hier schon sowohl das Missfallen der Familie Schönemann an dieser Beziehung als auch Goethes Zwiespalt zwischen Freiheitsliebe und bürgerlicher Bindung, das heißt Ehe.

D' Orville – Schönemann – Wegelin

Lilis Vater ist der frühverstorbene Bankier Jean Wolfgang Schönemann (1717-1763), ihre Mutter Susanne Elisabeth d'Orville aus der bedeutenden Frankfurter Hugenottenfamilie d'Orville.⁹ Schönemann führt zusammen mit Johann Friedrich Heyder (1714–1772) das renommierte Bankgeschäft *Schönemann und Heyder* in Frankfurt a.M. Obwohl seine aus Groß-Gerau stammende Familie ursprünglich lutherisch ist, tritt bei dieser in Frankfurt a.M. bei ihren mehrfachen Heiraten in hugenottische Kreise wohl ein Glaubenswechsel ein.¹⁰ Und so werden von Lili nicht nur mütterlicher-, sondern auch väterlicherseits in den Frankfurter Protokollbüchern (KBB 31, 32 und 33) ab dem 17. Jahrhundert nicht wenige Vorfahren als französisch-reformiert dokumentiert – sei es bei der Übernahme von kirchlichen Ämtern als *diacre* oder *ancien*, der Zulassung zu den erwachsenen Christen (*catéchumène*) oder schließlich anlässlich ihrer Aufgebote. Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang aber auch ausdrücklich, dass vor November 1787 die Obrigkeit der lutherischen Reichsstadt Frankfurt den französisch-reformierten Bürgern „Trau“- und „Taufzeremonien“ in ihrer eigenen Kirche in Bockenheim noch verbietet und nur Aufgebote erlaubt.¹¹

Und so findet sich 1749 bei der Heirat von Jean Wolfgang Schönemann und Susanne Elisabeth d'Orville in dem Protokollbuch KB 32 am 23. März

1749 auch nur das dritte Aufgebot (KB 32, 195r). Dabei wird der Bräutigam eigenartigerweise mit dem äußerst seltenen *Vornamen* „Jean Pandolphe“ versehen, während er sonst in allen anderen Einträgen den Vornamen „Jean Wolfgang“ hat. Das vierte Kind dieser Ehe ist jetzt die Tochter Anne Elisabeth, Goethes „Lili“. Sie wird am 23. Juni 1758 in Frankfurt a.M. geboren, und Taufpatin ist ihre Großtante, Anna Elisabeth d’Orville, verheiratete Leerse.¹² Der erste Eintrag zu Lili in einem Protokollbuch findet sich erst am 3. April 1772 (KB 33, 95v-96r), als die jugendliche *catéchumène* („*agée de 14 ans*“) in der Erwachsenengemeinde aufgenommen und zum Abendmahl zugelassen wird. Ihr Vater wird da schon als verstorben („*feu*“) und sein Beruf mit „*bourgeois et banquier de cette ville* [Frankfurt a.M.]“ angegeben; ihre Mutter bleibt ungenannt.

Lili hat noch fünf Brüder, die alle zwischen 1752 und 1763 geboren sind.¹³ Drei von ihnen werden in demselben Protokollbuch (KB 33) auch namentlich genannt: Jean Noé Schönemann (1752-1784), der älteste Bruder, wird am 26. Oktober 1777 anlässlich seines 3. Aufgebots mit Jacobée de Bary – aus einer uradeligen Frankfurter Hugenottenfamilie aus Tournai – erfasst (KB 33, 125r).¹⁴

Jean Frederic Schönemann (1756-1832) wird am 15. März 1771 ebenfalls als jugendlicher *catéchumène* („*agé de 16 ans*“), 1783 als *diacre*, in dem Protokoll vom 9. Februar 1787 anlässlich seiner Aufgebote mit Marie Madeleine Gontard und 1803 als *ancien* dokumentiert (KB 33, 89r-89v, 151v, 166v, 229v). Die Ehefrau stammt aus einer aus Grenoble eingewanderten französischen Familie, die in Frankfurt a.M. durch den Handel mit englischen Tuchwaren reich wird.¹⁵

Jacob George Schönemann (1760-1819) wird am 22. März 1776 ebenfalls als jugendlicher *catéchumène* („*agé de 16 ans*“) vermerkt (KB 33, 118r-118v).

Nach dem frühen Tod von Jean Wolfgang Schönemann führt seine Witwe das Bankgeschäft bis zu Heyders Tod 1772 weiter. Danach versucht sie noch einmal wagemutig mit einem früheren Angestellten, dem Schweizer Pfarrerssohn Christophe Wegelin, den Neustart der Bank unter dem Namen *Schönemann und Wegelin*. Der neue Teilhaber (Berufsangabe: *négociant*) wird in dem Protokollbuch mehrfach erwähnt, so z.B. anlässlich seines 3. Aufgebotes mit Susanne Elisabeth Dèvins am 13. Mai 1770 und auch bei der Übernahme kirchlicher Ämter: 1772 als *diacre* und 1778 als *ancien* (KB 33, 86v-87r, 97r, 130r).

Als Goethe im Winter 1775 das Schönemann’sche Hauskonzert besucht, befindet sich diese Neugründung ebenso wie ihre Vorgängerin wiederum in dem Wohnhaus der Familie Schönemann *Zum Liebeneck*, am Großen

Kornmarkt. Dort wird er Wegelin bei seinen häufigen Besuchen sicher auch begegnet sein, selbst wenn er ihn in *Dichtung und Wahrheit* nicht erwähnt.

Frühling 1775

Größere persönliche Freiheit bringt den Liebenden dann der Frühling – und zwar in dem bei Frankfurt a.M. liegenden, noch recht dörflichen Offenbach, wo die drei hugenottischen Familien André, Bernard und d’Orville nahe beieinander in der Herrengasse ihre zum Teil prächtigen Wohn- und Fabrikgebäude besitzen mit „*anstoßende[n] Gärten, Terrassen, bis an den Main reichend, überall freien Ausgang nach der holden Umgebung erlaubend*“ (S. 228). Und diese Familien pflegen ein fröhliches gesellschaftliches Leben. Goethe wohnt bei seinen Aufenthalten in Offenbach bei dem ihm nahestehenden, vielseitigen Fabrikanten, Musiker und Komponisten Jean André. Er schildert ihn „*als ein[en] Mann von angeborenem lebhaften Talente, eigentlich als Techniker und Fabrikant in Offenbach ansässig*“, schwebend „*zwischen Kapellmeister und Dilettanten*“ (S. 229). Und André spielt dann auch eine ganz besondere musikalische Rolle bei seinen Offenbacher Aufenthalten, da das Klavierspiel Lilis ihn vollkommen an die obige fröhliche Gesellschaft fesselt „*als unterrichtend, meisternd, ausführend*“ (S. 229). Und wie oft wird er nicht durch die beiden Liebenden dazu „*verführt*“, dass er die geselligen Abende bis weit nach Mitternacht ausdehnt (228f.)! Weiter gehört zu diesem Kreis noch der Tabakhändler und Kaufmann Jean George d’Orville, ein Cousin mütterlicherseits von Lili. Für Goethe ist er „*ein jüngerer lebhafter Mann von liebenswürdigen Eigenheiten*“ (S. 229). Verheiratet ist dieser mit Jeanne Rachel Bernard, einer Nichte von „*Onkel Bernard*“, den Goethe auch gleich ganz vertraut mit diesem Familientitel anspricht (S. 228). Zwischen Goethe und dem Ehepaar d’Orville hat sich zudem eine nicht uninteressante Korrespondenz aus dieser Zeit erhalten.¹⁶

Und unentbehrlich in dem Offenbacher Kreis ist noch der reformierte Pfarrer Jean Louis Evald („*Ewald*“ von Goethe genannt), „*der geistreich heiter in Gesellschaft*“ und „*denn auch in der Folge innerhalb des theologischen Feldes sich ehrenvoll bekannt gemacht*“ hat, wie Goethe sich äußert (S. 229).

In diesen glücklichen Frühlingstagen, in denen beide Liebenden „*das Gefühl eines wechselseitigen unbedingten Behagens*“ und „*die volle Überzeugung eine Trennung sei unmöglich*“ haben (S. 238), scheint jedoch ihre noch nicht legalisierte Beziehung mit ihrem ungezwungenen Umgang von manchen Personen ihrer Umgebung als „*peinlich*“ empfunden zu werden (S. 238). Abhilfe schafft hier dann eine resolute Handelsfrau, Demoiselle Delph aus Heidelberg, die in den Elternhäusern Schönemann und Goethe

die Erlaubnis zu einer Verlobung erwirkt und diese dann auch „*pathetisch gebieterisch*“ vollzieht mit der Aufforderung: „*Gebt Euch die Hände.*“ Darauf darf sich das Liebespaar dann auch „*offiziell*“ in die Arme sinken (S. 239).

Aber trotz dieser Verlobung wird Goethe immer deutlicher, wie unüberwindlich die „*andere[n] Religionsgebräuche*“ und „*andere[n] Sitten*“ der beiden Familien sind – nämlich zwischen dem aristokratisch ausgerichteten Großbürgertum der Familie Schönemann und dem engeren bürgerlichen Leben der Familie Goethe (S. 241). Und auch sein Zweifel an einer beruflichen Festlegung in Frankfurt a.M. durch eine Entscheidung für eine „*Kanzleidreiheit*“ („*Residentschaft*“, „*Agentschaft*“ und eigene juristische „*Tätigkeit*“) wächst immer mehr (S. 242), und er befürchtet, dass er dadurch von seinem dichterischen Weg abgehalten werden könnte. So nimmt er sehr gern in dieser schwierigen Situation das Angebot der beiden Grafen Stolberg an, mit ihnen und ihrem Hofmeister eine Reise in die Schweiz zu unternehmen. Am 14. Mai bricht dann diese kleine Reisegesellschaft, bezeichnenderweise in „*Werthertracht*“, von Frankfurt a.M. auf, aber ohne dass Goethe vorher direkt von Lili Abschied genommen oder sie überhaupt auf seine längere Abwesenheit vorbereitet hat, sondern dies nur „*mit einiger Andeutung*“ (S. 256). Seine Sprachlosigkeit als Ausdruck tiefster Zerrissenheit!



Hermann Dietz: „Goethe und Lili im Kahn“ (Stadtarchiv Offenburg//Hecht 3524).

André – Bernard – d’Orville – Evald – du Fay

Goethes Freund, Jean André, stammt aus einer Familie von hugenottischen Seidenfabrikanten,¹⁷ die nach ihrer Flucht aus St. Gilles (Südfrankreich) zuerst in Frankfurt a.M. ansässig wird (vgl. KBB 31 und 32!), später aber nach Offenbach a.M. übersiedelt. Jean André übt den Beruf seiner Vorfahren zwar zunächst noch aus, wechselt aber schon früh aus großer Liebe zur Musik zu eigenen Kompositionen, zu der Arbeit als Kapellmeister und 1774 zu der Gründung einer heute noch bestehenden Notendruck- und Verlagsanstalt (1774). Mit Goethe ist er schon seit 1764 bekannt, weil dieser versucht, über ihn die Aufnahme in dem Geheimbund „Arkadische Gesellschaft“ zu erreichen. Da André ihm aber derzeit eher „ein gutes Pflappermaul als Gründlichkeit“ bescheinigt, zerschlägt sich der Plan.¹⁸ Eine wirkliche Freundschaft entsteht wohl erst später. 1775 jedenfalls begeistert sich André sehr für Goethes Singspiel „Erwin und Elmire“ und ist der Erste, der es vertont und in Frankfurt a.M. im Mai 1775 zur Uraufführung bringt.¹⁹ Einen eigenen Eintrag zu seiner Person gibt es zwar nicht in dem KB 33, dafür aber später zu seinem Sohn Antoine André, der 1813 im Auftrag des Frankfurter französisch-reformierten Konsistoriums 1000 Exemplare einer veränderten Neuauflage des Gesangbuchs von 1787 zu einem Subskriptionspreis von 30 Florins herausgeben soll (KB 33, 286v-287v). Zu dessen



Taufmahl in Offenbach a.M. im Oktober 1775 überliefert die André'sche Familienchronik aber noch einen makabren Scherz Goethes. Dieser soll kurz den Raum verlassen haben und dann beim Hereinkommen den Täufling in einer verdeckten Schüssel auf dem Tisch „serviert“ haben.²⁰

Schnupftabakflasche „Schmalzlerfranz“ – Eingetragenes Markenzeichen der Gebrüder Bernard AG.

Weiterhin gehört zu dem Offenbacher Kreis auch der schon oben genannte „Onkel Bernard“, d.h. der Tabakfabrikant Johann Nikolaus Bernard. Er gründet 1733 in Offenburg die *Fürstlich Isenburgische privilegierte Schnupftabakfab-*

rik, die er später zusammen mit seinem 1766 verstorbenen Bruder Jean Henri Bernard als Teilhaber führt.²¹ Letzterer findet sich auch 1769 in dem Frankfurter Protokollbuch (KB, 33, 80r) verzeichnet als verstorbener Vater der mit Jean George d'Orville aufgebotenen Jeanne Rachel Bernard. Sein Beruf zu Lebzeiten wird dort mit „*négociant demeurant à Offenbach*“ angegeben.

Jean George d'Orville²² wieder ist ein Cousin ersten Grades von Lili. Er ist der Sohn des Frankfurter Kaufmannes Jacob Philippe d'Orville I, eines Bruders von Lilis Mutter Susanne Elisabeth d'Orville. Sein Beruf wird mit „*négociant de cette ville* [Frankfurt a.M.]“ angegeben. In dem Protokollbuch KB 33 finden sich Einträge zu ihm am 11. März 1763 bei der Aufnahme in der Erwachsenengemeinde als „*cathéchumène*“ („*agé de 16 ans*“), am 6. März 1769 bei den Aufgeboten mit Jeanne Rachel Bernard und schließlich am 1. November 1799 bei den Aufgeboten seiner Tochter Susanne Elisabeth d'Orville mit dem verwitweten, aus Straßburg stammenden Kaufmann („*bourgeois et négociant d'ici* [Frankfurt a.M.] *Samuel Frédéric Osterrieth*“ (KB 33, 26r, 80r, 219r).²³

Auch Jean Louis Evald aus dem Offenbacher Kreis wird in dem Protokollbuch (KB 33, 116v) am 10. September 1775 anlässlich seines 3. Aufgebotes mit Rachel Gertrud du Fay erfasst. Die Verlobte stammt aus der bekannten hugenottischen Familie „*du Fay*“, die sich über Jahrhunderte in Frankfurt a.M. einen Namen durch den Tuchhandel gemacht hat²⁴ und auch in allen Protokollbüchern (KBB 31, 32 und 33) dokumentiert wird. Evalds Beruf wird mit „*Second Pasteur de l'Eglise Réformée d'Offenbach, bourgeois de Francfort*“ angegeben. Als sein verstorbener („*feu*“) Vater wird George Ernest Evald genannt, der zu Lebzeiten Finanzminister des Prinzen von Isenburg-Birstein („*receveur des finances du Prince d'Isenbourg Bierstein*“) ist.

Sommer 1775

Bei der Erinnerung an diesen letzten Frankfurter Sommer ist Goethe eher der „Dichtung“ als der „Wahrheit“ verpflichtet. Diese Flucht in die „Dichtung“ entspricht auch seiner realen Flucht Mitte Juni 1775 aus Frankfurt a.M. in die Schweiz. So ist er an dem Geburtstag seiner Verlobten Lili am 23. Juni 1775 auch gar nicht mehr anwesend in Frankfurt bzw. Offenbach. In seiner Autobiografie kehrt er aber diese Situation genau um, indem nicht er, sondern Lili an diesem Tag abwesend ist, und erfindet sehr überzeugend folgendes kleine Theaterstück, in dem er sich selbst als ehrenvoller Retter der schwierigen Situation darstellt: „*Sie kommt nicht! Ein jammervolles Familienstück, welches, geklagt sei es Gott, den 23. Juni 1775 in Offenbach am Main auf das allernatürlichste wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert*

vom Morgen bis auf'n Abend“ (S. 232-236).²⁵ Letztlich kann aber Goethe darin trotz aller „Dichtung“ die „Wahrheit“ nicht ganz verbergen und erwähnt, dass dieses „theatralische“ Nichterscheinen Lilis in Offenbach an ihrem Geburtstag „durch Hin- und Herreden“ [im Schönemann'schen Haus!] „verursacht war“ (S. 236) und weist damit indirekt auch auf die familiären Schwierigkeiten hin, die ihrer Verbindung entgegenstehen. In diesem Theaterstück erwähnt Goethe namentlich als einzigen der fünf Brüder Lilis Jacob George, der die Nachricht von ihrer Abwesenheit bei dem geplanten Fest überbringen muss (S. 233).

In der Realität macht Goethe zu diesem Zeitpunkt bereits eine Wanderung durch mehrere kleine Schweizer Kantone. Aber nicht mehr begleitet von den Brüdern Stolberg, sondern von seinem Frankfurter Jugendfreund Jacob Louis Passavant, den er als Amtsgehilfen Lavaters in Zürich wiedertrifft. Er schildert diesen Freund als „Sohn eines angesehenen reformierten Hauses meiner Vaterstadt [...] an der Quelle derjenigen Lehre, die er der-einst als Prediger verkünden sollte. Nicht von großer, aber gewandter Gestalt, versprach sein Gesicht und sein ganzes Wesen eine anmutige rasche Entschlossenheit. Schwarzes Haar und Bart, lebhaftige Augen“ (S. 267).

Und auf dieser gemeinsamen Wanderung übernachteten die beiden Freunde vom 22. zum 23. Juni – Lilis Geburtstag! – in dem Hospiz auf dem St. Gotthard. Auf den besonderen Wunsch Passavants sind sie auch schon im Begriff, nach Italien herabzusteigen. Aber die Liebe zu Lili, die trotz der momentanen Entfernung nichts von ihrer Intensität und gleichzeitigen Zwiespältigkeit verloren hat, hindert Goethe schließlich daran. Er nennt es später: „Durch Lilis Andenken contrabalanciert.“²⁶ Von dieser äußeren und inneren Grenzsituation zeugt auch seine Zeichnung *Scheideblick nach Italien* vom 22. Juni 1775, wie er eigenhändig auf deren Rückseite notiert. Im Vordergrund der Zeichnung ist er selbst sitzend und zeichnend vor dem Gotthard-Massiv abgebildet, während Passavant neben ihm stehend dargestellt wird (S. 276f.).

Zurückgekehrt nach Zürich, tritt Goethe dann allein die Rückreise nach Frankfurt a.M. an, wo er am 22. Juli wieder eintrifft. Aber jetzt wird beim Ausklang dieses bewegten Sommers seine Beziehung zu Lili von der Realität eingeholt. Sie ist nämlich während seiner Schweizer Reise von ihrer Familie von einer unvermeidlichen Trennung überzeugt worden, da Goethe diese schon selbst vollzogen habe durch seine „willkürliche Abwesenheit“ (S. 293). Ihre noch unvermeidbaren Begegnungen in Offenbach vergleicht Goethe jetzt „in einem gewissen Sinn mit dem Hades, dem Zusammensein jener glücklich – unglücklichen Abgeschiedenen“ (S. 293). Sicher denkt er dabei besonders an den 10. September 1775, an dem die Vermählung des Freundes Jean Louis Evald mit Rahel Gertrud du Fay in Offenbach stattfindet. Er verfasst dazu ein „Hochzeitslied“ (das sogenannte *Bundeslied*. /

Einem jungen Paar gesungen von Vieren“.²⁸ Mit diesen vier Personen meint er neben dem Komponisten André und seiner Frau Catharina, Lili und sich selbst.



*Zeichnung Goethes: Scheideblick nach Italien vom Gotthard (HAAB Weimar).*²⁷

Passavant

Jacob Louis Passavant stammt aus einer renommierten hugenottischen Handelsfamilie aus Basel,²⁹ die seit 1679 (KB 31, S. 196) in sämtlichen Protokollbüchern (KBB 31, 32 und 33) nachgewiesen werden kann. Und bei seinem Großvater, dem „Bürgerkapitän“ Jacob Passavant, der in Offenbach a.M. ein Gut besitzt, soll sich Goethe als Kind mit seiner Familie von 1762 bis 1765 öfter aufgehalten haben.³⁰ Passavant ist somit wohl schon als Gymnasiast mit dem nur wenig älteren Goethe befreundet und wird auch als einer der Ersten von dem sogenannten „Wertherfieber“ erfasst.³¹ Im Gegensatz zu vielen anderen seiner Verwandten, die fast ausnahmslos die ökonomische Tradition der Familie fortführen, studiert er reformierte Theologie in Göttingen und Marburg. In KB 33 wird er als Sohn des Frankfurter Bürgers und Kaufmanns Jean Louis Passavant („bourgeois et

négociant de la même ville [Frankfurt a.M.]“) im Hinblick auf seine beiden Eheschließungen zweimal genannt: einmal anlässlich seines dritten Aufgebotes am 11. Oktober 1778 vor einer ersten Ehe mit Jeanne Elisabeth Waitz und dann später am 4. Juli 1794 als Witwer mit undatierten Aufgeboten vor einer zweiten Ehe mit Christine Jeannette Augusta Rottberg (KB 33, 132r, 204r). Die Berufsangaben zu ihm in diesen beiden Einträgen lauten jeweils: „*Pasteur de l’Eglise Allemande Reformée à Muenden dans l’Electorat de Hanovre et bourgeois de cette ville* [Frankfurt a.M.]“ und „*premier Pasteur de l’Eglise Réformée à Dettmold, bourgeois de Francfort*“. In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, dass er 1774 von Goethe für seinen Bruder, den Kaufmann Jacob Passavant I, ein „Hochzeitsgedicht“ für dessen Heirat mit Susanne Fridérique Philippine Schübler erbittet. Die Braut ist wieder verwandt mit der Familie Schönemann. In dem Protokollbuch findet sich auch das diesbezügliche dritte Aufgebot am 24. Juli 1774 (KB 33, 112v).³² Seine Zeit als theologischer Kandidat verbringt Passavant dann vom Frühjahr 1774 bis zum Oktober 1775 bei Johann Caspar Lavater in Zürich, wo er im Sommer 1775 auch seinem Jugendfreund Goethe wieder begegnet.³³

Herbst 1775

Den Ausklang des Sommers und die ersten Herbstmonate bringen dann eine endgültige Auflösung für die von Goethe als so zwiespältig empfundene Verlobung mit Lili. Folgende Verse drücken seinen damaligen verzweifelten Seelenzustand sehr berührend aus: „*Ihr verblühet, süße Rosen, / Meine Liebe trug Euch nicht; / Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen, / Dem der Gram die Seele bricht!*“ (S. 295f.). Letztlich ist sein Rettungsanker aber auch hier wieder seine „dichterische Berufung“, die ihm das Ergreifen einer „bürgerlichen beruflichen Laufbahn“ in Frankfurt a.M. auch so schwer macht. Er stößt nämlich in dieser Situation auf den Egmont-Stoff und ist sofort so fasziniert davon, dass er schon gleich dessen Hauptszenen verfasst, ohne sie vorher in „*Reih’ und Folge*“ zu bringen wie z.B. vorher bei „*Götz von Berlichingen*“ (S. 297).

Außerdem lässt ihn ein glücklicher Zufall die Bekanntschaft des jungen und von seinem literarischen Genie begeisterten Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach machen, und dieser lädt ihn wiederholt an seinen Hof in Weimar ein. Goethe nimmt zwar hochofrenet die Einladung an, aber durch unglückliche Zufälle verzögert sich danach die angekündigte Stafette des Freiherrn von Kalb. Und sein Vater, zum einen zufriedener, dass die schwierige Verlobung sich zerschlagen hat, und zum anderen auch nicht unbedingt „monarchisch“ gesinnt, drängt seinen Sohn sehr, doch lieber – wie er selbst früher – eine Bildungsreise nach Italien zu unternehmen.³⁴ Schließlich gibt Goethe seinem Vater nach.

Jedoch traut er sich aber tagsüber kaum mehr auf die Straße, um peinlichen Nachfragen von Bekannten in dieser prekären Situation zu entgehen. Nur nachts, eingeschlagen in seinen Mantel, treibt er sich noch in Frankfurt herum. Und in diesen Nächten tauchen noch einmal zwei „Schatten“ aus seiner Vergangenheit auf, nämlich Lili und Passavant. Da es natürlich Goethe weiterhin unwiderstehlich zu Lilis Elternhaus zieht, muss er auch Zeuge vor ihrem Fenster werden, als sie das Lied *An Belinden* aus der ersten glücklichen Zeit ihrer Liebe singt. Und Passavant, Zeuge seiner Zerrissenheit auf dem Gotthard und eben aus der Schweiz zurückgekehrt, bescheidet er zu einem geheimnisvollen Treffen in der Nacht vor seiner Abreise am 30. Oktober. Zwar wünscht ihm dieser dabei *„Glück zu der italienischen Reise“* (S. 309), aber auch diesmal wird diese Reise nicht stattfinden. Denn Goethe erhält schon unterwegs auf dem Weg nach Italien in Heidelberg Nachricht von der Verspätung der Stafette, wirft sofort alle italienischen Pläne über den Haufen und begibt sich dann unverzüglich mit Kalb nach Weimar.

Epilog

Lili wird zwar bis zu Goethes Lebensende seine „große Liebe“ bleiben. Aber dieser kann sich später über seinen Bruch mit ihr und auch über die Entscheidung, statt nach Italien nach Weimar zu reisen, zufrieden äußern: *„Der Besuch in Weimar umschlang mich mit schönen Verhältnissen, und drängte mich auf einen neuen glücklichen Lebensgang.“*³⁵

Für Lili jedoch brechen zunächst noch weitere schwere Zeiten an, da auch eine zweite Verlobung scheitert. Sie hat wohl in dem Offenbacher Kreis den elsässischen Hüttenbesitzer Johann Friedrich Bernard, einen Neffen von Jean Henri Bernard und Jean Nicolas Bernard, kennengelernt. Dieser entdeckt jedoch schon bald nach ihrer Verlobung, dass sein Hüttenwerk vor dem Ruin steht, flieht daraufhin nach Jamaika und kommt dort auch zu Tode.³⁶

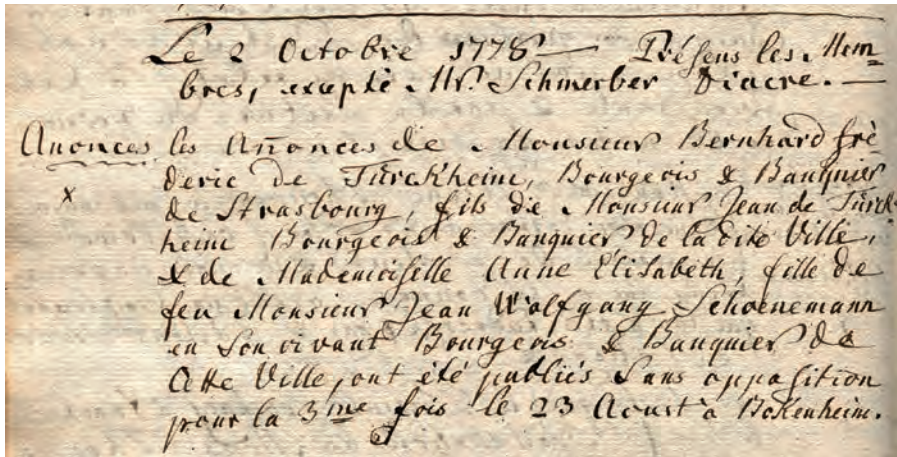
Ihr Leben gewinnt erst wieder an Inhalt, als 1778 der Straßburger Bankier Bernhard Frédéric de Tuerckheim, der sie schon anlässlich seiner Frankfurter Lehrjahre in dem Bankhaus „Schönemann und Heyder“ (1766-1770)³⁷ kennengelernt hat, um ihre Hand anhält. Die Hochzeit findet dann am 9. August 1778 noch in Frankfurt³⁸ statt, bevor Lili ihrem Ehemann nach Straßburg folgt.

Bernard – de Tuerckheim

Zu dem zweiten Verlobten Lilis, Johann Friedrich Bernard, gibt es in den Frankfurter Konsistorialbüchern leider keinen Eintrag. Er ist aber über sei-

nen Vater, Jean Christoffle Bernard („bourgeois et marchand à Strasbourg“), mit dem Offenbacher Kreis eng verbunden. Dieser ist nämlich ein Bruder der Offenburger Tabakfabrikanten Jean Nicolas Bernard und Jean Henri Bernard.³⁹ Die Mutter Helene stammt aus der schon oben erwähnten Familie du Fay. Die Aufgebote der Eltern erfolgen am 13., 20. und 27. Mai 1736 in Bockenheim bei Frankfurt (KB 32, 144v).

Lilis späterer Ehemann, Bernhard Frédéric de Tuerckheim („bourgeois et banquier de Strasbourg“) wird in dem Protokollbuch nur einmal in dem Protokoll vom 2. Oktober 1778 anlässlich des 3. Aufgebotes mit Lili am 23. August 1778 genannt (KB 33, 231v). Er übt den gleichen Beruf aus wie auch sein Vater Jean de Tuerckheim („bourgeois et banquier de la dite ville [Straßburg]“). Seine Mutter bleibt ungenannt.



The image shows a handwritten document in French, dated "Le 2 Octobre 1778". The text is written in a cursive script on aged paper. It begins with "Pours les Hommes, excepté M. Schmerber Diacre." followed by a horizontal line. Below this, it reads "Anonces les Anonces de Monsieur Bernhard Frédéric de Türckheim, Bourgeois & Banquier de Strasbourg, fils de Monsieur Jean de Türckheim Bourgeois & Banquier de la dite Ville, & de Mademoiselle Anne Elisabeth, fille de feu Monsieur Jean Wolfgang Schoenemann en son vivant Bourgeois & Banquier de la dite Ville, ont été publiés sans opposition pour la 3^{me} fois le 23 Aoust à Bockenheim." There is a small 'x' mark in the left margin.

„Aufgebot von Lili und Türckheim“ (KB 33, 131v).

Literatur:

August Hermann ANDRÉ: Zur Geschichte der Familie André, Garmisch 1963.

Ute-Margrit u. Hans-Jörg ANDRÉ (Hg.): 225 Jahre Musikverlag Johann André. Festschrift zum Jubiläum, Offenbach/Main 1999.

Herbert de BARY: Beiträge zur Genealogie Altfrankfurter Hugenottenfamilien, Deutsches Familienarchiv, Neustadt an der Aisch 1982.

Ernst BEUTLER: Essays um Goethe. Erweiterte Frankfurter Ausgabe (= it 1575), Frankfurt am Main – Leipzig 1995.

Gabriele BLOD: „Lebensmärchen“. Goethes *Dichtung und Wahrheit* als poetischer und poetologischer Text (= Stiftung für Romantikforschung Bd. XXV), Würzburg 2003.

Gabriele BUSCH-SALMEN (Hg.): GOETHE-HANDBUCH. Suppl., Bd. 1. Musik und Tanz in den Bühnenwerken. Unter Mitarbeit von Benedikt Jeßing, Stuttgart – Weimar 2008.

Hermann DECHENT: Passavant, Jacob Ludwig, in: Allgemeine Deutsche Biographie (Nachdruck 1967-1971), Berlin 1970, Bd. 25, S. 196-198.

Alexander DIETZ: Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. IV, Teil I, Glashütten/Ts. 1973.

Alexander DIETZ: Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. IV, Teil II, Glashütten/Ts. 1974.

Friedrich Clemens EBRARD: Die französisch-reformierte Gemeinde in Frankfurt am Main 1554-1904, Frankfurt a.M. 1906.

Johann Caspar GOETHE: Reise durch Italien im Jahre 1740 (dtv Klassik 2179), München 1986.

Johann Wolfgang von GOETHE: Werke (Sophienausgabe): Abt. I, Bd. 29, S. 193-255: Lesarten zu „Dichtung und Wahrheit“ (4. Teil), Weimar 1904.

Johann Wolfgang GOETHE: Sämtliche Gedichte. Dritter Teil (= dtv Gesamtausgabe 3), München 1961.

Johann Wolfgang GOETHE: Frühe dramatische Dichtungen (= dtv Gesamtausgabe 7), München 1962.

Johann Wolfgang GOETHE: Weimarer Dramen. Dritter Teil (= dtv Gesamtausgabe 12), München 1962.

Johann Wolfgang GOETHE: Dichtung und Wahrheit. Dritter und vierter Teil (= dtv Gesamtausgabe 24), München 1962. – Die Ausgabe wird im Text selbst nur mit den Seitenangaben zitiert.

Johann Wolfgang GOETHE: Tag- und Jahreshefte (= dtv Gesamtausgabe 30), München 1962.

Johann Wolfgang GOETHE: Schriften zur Botanik und Wissenschaftslehre (= dtv Gesamtausgabe 39), München 1963.

Johann Wolfgang GOETHE: Werke (= Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 1), Hamburg (1966⁸).

Jules KELLER: Lili Schoenemann – Baronne de Tuerckheim. Lettres inédites, journal intime et extraits des papiers de famille, Bern [u.a.] (1987).

Barbara MÜHLENHOFF: Goethe und die Musik. Ein musikalischer Lebenslauf, Darmstadt 2011.

Wolfgang SCHMIDT-SCHARFF (Hg.): Johann Georg Leerse. Ein Frankfurter Kaufmann im 18. Jh. (= Historische Kommission [Hg.]: Frankfurter Lebensbilder, Bd. XIII), Frankfurt a.M. 1931.

Robert STEIGER: Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik. Bd. I. 1749-1775. Zürich – München 1982, [18. Oktober], S. 756-757.

Bernd A. WEIL: Selterswasser in der Literatur. Ein Kompendium, Norderstedt 2014.

Archivalien:

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., Französisch-reformierte Gemeinde 31 (Protokollbuch 1653-1709), 32 (Protokollbuch 1710-1756) und 33 (Protokollbuch 1757-1813).

Internetadressen:

Seite „Jean André“, in Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (5.10.2018).

Seite „ADB: André, Johann“, in Wikisource (8.12.2015).

Seite „Bernard, Johann Christoph“, in: Hessische Biografie. In: Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen (LAGIS).

Seite „D'Orville (Familie)“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (4.12.2018).

Seite „Goethes Hochzeitsgedicht“, in: Freimaurer-Wiki (23.10.2014).

Anmerkungen

- ¹ GOETHE 1962, S. 241.
- ² Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Konsistorialbuch der Französisch-reformierten Gemeinde 33 (1757-1813). Ergänzend werden hier mitunter noch die vorhergehenden Konsistorialbücher 31(1652-1708) und 32 (1710-1756) herangezogen. Sie werden im Folgenden nur verkürzt als „KB“ mit Nr., Datum und Blattangabe zitiert.
- ³ STEIGER 1982, S. 757.
- ⁴ BEUTLER 1995 (S. 239) vermutet, dass es sich bei dem Freund um „Jean André“ (s.u.) handeln könnte.
- ⁵ MÜHLENHOFF 2011, S. 11 u. 21.
- ⁶ GOETHE 1962, S. 164-226 u. (= dtv Gesamtausgabe 12), 1962, S. 59-164.
- ⁷ GOETHE 1963, S. 208-212.
- ⁸ KELLER 1987, S. 129.
- ⁹ Vgl. zu der Familie d'Orville Seite „D'Orville (Familie)“, in: Wikipedia u. SCHMIDT-SCHARFF 1931, Tafel d'Orville I.
- ¹⁰ DIETZ 1974, S. 647-651.
- ¹¹ EBRARD 1906, S. 128ff.
- ¹² SCHMIDT-SCHARFF 1931, S. 105.
- ¹³ KELLER 1987, S. 23-35.
- ¹⁴ BARY 1982, S. 15.
- ¹⁵ DIETZ 1973, S. 320-324.
- ¹⁶ Vgl. u.a. Goethes Hinweis auf „Selzer Wasser“ in einem gereimten, undatierten Brief an das Ehepaar im Herbst 1775 in: GOETHE 1961, S. 184. Dazu auch WEIL 2014, S. 100.
- ¹⁷ Der Kunsthistoriker und Genealoge Dierk Loyal hat mich dankenswerterweise auf die Seiten zu „Johann André“ in Wikipedia und Wikisource aufmerksam gemacht. Zu der Familie „André“ vgl. die „Familiengeschichte“, in: ANDRÉ 1999, S. 7-29.
- ¹⁸ Ebd., S. 25.
- ¹⁹ Ebd., S. 29.
- ²⁰ ANDRÉ 1963, S. 71f.
- ²¹ DIETZ 1974, S. 596-599.
- ²² Vgl. Anmerkung 9.
- ²³ DIETZ 1974, S. 552.
- ²⁴ DIETZ 1973, S. 315-320.
- ²⁵ BUSCH-SALMEN 2008, S. 198-200. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Dissertation von BLOD 2003, die im Gegensatz zu der früher fast ausschließlichen Rezeption von „Dichtung und Wahrheit“ als „Autobiografie der Moderne“ den Text poetisch und poetologisch als „Lebensmärchen“(!) interpretiert und nicht als „poetisierte Lebensbeschreibung“ (Zsfg. S. 300-324). Das lässt sich besonders deutlich trotz der gegenteiliger Behauptung Goethes (S. 232) auch an seinem literarischen Umgang mit den Geburtstagsfeiern von Lili und Evald zeigen (S. 232-236).
- ²⁶ GOETHE 1904, S. 228.
- ²⁷ Weimar / Goethe-Slg. HAAB (Inv.-Nr.: 662/0094).
- ²⁸ GOETHE (1966^B), S. 93f. – Zu dieser Erstfassung gibt es noch spätere Fassungen: Ebd., S. 94f. u. 504f. – Vgl. dazu auch noch Seite „Goethes Hochzeitsgedicht“, in: Freimaurer-Wikipedia (01.01.2019).

- ²⁹ DIETZ 1974, S. 309-312.
- ³⁰ DIETZ 1973, S. 310; ANDRÉ 1963, S. 69 u. Anm.*)
- ³¹ DECHENT 1970, S. 196.
- ³² Ebd. – Dieses Hochzeitsgedicht befindet sich auch in: GOETHE 1961, S. 180f. unter dem Titel „Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaar“ – die Geschwister des Bräutigams zum 25. Juli 1774.
- ³³ DECHENT 1970, S. 196f.
- ³⁴ Die „Frucht“ dieser Reise im Jahre 1740 ist eine umfangreiche Beschreibung der italienischen Kultur, die Goethes Vater noch Jahre später beschäftigen wird (vgl. GOETHE 1986).
- ³⁵ GOETHE 1962, S. 6.
- ³⁶ KELLER 1987, S. 71f.
- ³⁷ Ebd., S. 42-45.
- ³⁸ Ebd., S. 77.
- ³⁹ Vgl. dazu Seite „Bernard, Johann Christoph“, in: Hessische Biografie (<https://www.lagis-hessen.de/pnd/138677786>) (28.01.2019).



**Flick, Andreas / Lange, Albert de (Hg.):
Von Berlin bis Konstantinopel. Eine
Aufsatzsammlung zur Geschichte der
Hugenotten und Waldenser**

2001, Koproduktion mit der Deutschen
Waldenservereinigung und der Johannes
a Lasco Bibliothek Emden,

Geschichtsblatt Band 35, 220 Seiten,
ISBN 3-930481-15-4 / 16,- €

Die beiden Orte Berlin und Konstantinopel
stehen stellvertretend für die geographische
Weite der Aufsätze und zeigen zugleich, wie
weit das Netzwerk der „calvinistischen
Internationale“ gespannt war. Es lebte von dem
gegenseitigen Austausch von Daten und
Personen, von kulturellen, kirchlichen,
wirtschaftlichen, politischen und literarischen
Beziehungen, von selbstloser Solidarität, aber
auch von politischem Opportunismus.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen

Tel. 05672-1433 / Fax. 05672-925072 / www.hugenotten.de / dhgev@t-online.de

Voltaire und die Hugenotten

von Jochen Desel



Links: *Der schreibende Voltaire. Radierung von Daniel Chodowiecki.*

Der richtige Name von Voltaire lautete *François-Marie Arouet*, (* 21. November 1694 in Paris; † 30. Mai 1778 ebenda). Sein Grab befand sich einst bei seinem Alterssitz in Ferney am Genfer See. Seit 1791 hat Voltaire ein Ehrengrab im Pariser Pantheon. Er war ein französischer Philosoph und Schriftsteller und einer der meistgelesenen und einflussreichsten Autoren

der französischen und europäischen Aufklärung. Den Kunstnamen Voltaire, dessen Deutung umstritten ist, hat er sich selber zugelegt.

Voltaires Urgroßvater väterlicherseits Pierre Arouet war ein reformierter Protestant. Er war verheiratet mit Marie Parent und starb vor dem 8. April 1584 in Saint-Loup-sur-Thouet im Poitou im heutigen Département Deux-Sèvres. Deren Sohn Hélénius Arouet, der Großvater Voltaires, war zweimal mit katholischen Frauen verheiratet. Voltaire selbst hat auf seine reformierten Vorfahren meines Wissens nie Bezug genommen.¹

Voltaire war in einem Jesuitenkolleg in Paris erzogen und von seinen Eltern zum Jansenismus hingeleitet worden, einer von Cornelius Jansen (1585-1635) ausgehenden Erneuerungsbewegung der katholischen Kirche. Voltaire war kein Atheist. Er glaubte an ein höchstes Wesen, allerdings nicht im christlichen Sinne, sondern als Deist. Er bezeichnete den Deismus als Endziel der Reformation.² Die Welt habe genug von Disputen und Sekten.³ Wie viele Aufklärer war er der Überzeugung, dass Gott der Schöpfer war, aber seit der Schöpfung nicht mehr ins Weltgeschehen eingreife. Wenn es keinen Gott gäbe, so müsste man ihn erfinden, war Voltaire überzeugt. Zu einer christlichen Kirche zu gehören, lehnte er jedoch ab. An Friedrich den Großen schrieb er 1769: *„Überall, Sire, gibt es diese gleichermaßen absurden wie bössartigen Geister, die glauben oder glauben machen wollen, dass man keine Religion habe, wenn man nicht zu ihrer Sekte gehört [...]“*⁴

Voltaire hatte erstmals Verbindung zu Hugenotten als Privatsekretär des französischen Botschafters in Den Haag. Er verliebte sich dort 1713 in Olympe Dunoyer, genannt *Pimpette*, deren Mutter die Zeitschrift *La Quintessence* herausgab, in der sie Ludwig XIV. wegen seiner repressiven Religionspolitik angriff. Diese Zeitschrift wurde vorwiegend von hugenottischen

Flüchtlingen in den Niederlanden gelesen. Die Mutter des Mädchens unterband die Beziehungen Voltaires zu ihrer Tochter. Sie beschwerte sich beim französischen Botschafter über Voltaire, der am 18. Dezember 1713 nach Paris zurückgeschickt wurde, wo er am 24. Dezember ankam.⁵

Voltaires späteres Urteil über die Hugenotten war negativ, ihre Leiden in der Bartholomäusnacht 1572 würdigte er allerdings: *„Die Protestanten finden damals an, zahlreich zu werden und lernten bald ihre Kräfte kennen. Der Aberglaube, die geheimen Schurkereien der Mönche dieser Zeit, die ungeheure Macht Roms, die Leidenschaft der Menschen für das Neue, der Ehrgeiz Luthers und Calvins, die Politik mehrerer Fürsten – alles förderte den Anwuchs dieser Sekte, welche, in der Tat frei von Aberglauben, doch so heftig der Anarchie, als die römische Religion der Tyrannei zustrebt [...] Die Protestanten hatten in Frankreich die heftigsten Verfolgungen erlitten, deren Erfolg gewöhnlich die Vermehrung der Proselyten ist. Ihre Sekte nahm mitten unter Schafotten und Foltern zu. Condé, Admiral Coligny, die beiden Brüder desselben, ihre Anhänger und alle, welche von den Guisen tyrannisiert wurden, nahmen zu gleicher Zeit die protestantische Religion an und vereinigten ihre Beschwerden, ihre Rache und ihre Interessen so einhellig, dass zu gleicher Zeit eine Revolution in der Religion und im Staate entstand. Condé, Coligny und ihre Anhänger wurden grausam ermordet. Heinrich von Navarra entging ihrem Schicksal, weil die Königin ihn als Unterpand für die Unterwürfigkeit der übrig gebliebenen Hugenotten behalten wollte. Heinrich von Navarra war ein Hugenotte. Indessen wurden alle Freunde Colignys in Paris angefallen; Erwachsene und Kinder, alles wurde ohne Unterschied ermordet, alle Gassen waren mit Leichnamen bedeckt [...] Diese Ermordungen erfüllten die Herzen der Protestanten mit Wut und Entsetzen. Ihr unversöhnlicher Hass schien neue Kräfte zu gewinnen und der Geist der Rache machte sie stärker und furchtbarer [...]“*⁶.

Im „Zeitalter Ludwigs XIV.“ beurteilte Voltaire den Presbyterianismus in Schottland besonders negativ: sein *„Pedantismus und Härte [sei] weit unerträglicher als die Strenge des Klimas und sogar als die Tyrannei der Bischöfe“*.⁷

Voltaire bewunderte jedoch den Hugenotten Heinrich von Navarra, der zum Katholizismus konvertierte, um König von Frankreich zu werden. Voltaires *Henriade* wurde literarisch äußerst erfolgreich, in viele Sprachen übersetzt und von Künstlern wie Charles Eisen (1720-1778) illustriert. Lobend erwähnte Voltaire die zur Familie der Hugenotten gezählten Waldenser als stille und friedliche Leute, die niemandem etwas Böses getan hätten.⁸

Voltaire kannte die Verfolgungen der Hugenotten unter Ludwig XIV. genau, die er allerdings nicht aus humanitären Gründen missbilligte, sondern vor allem deshalb, weil ihre Vertreibung nach der Aufhebung des von Heinrich IV. 1598 erlassenen Toleranzedikt durch das Revokationsedikt von Fontai-

nebleau im Oktober 1685 Frankreich schwächte. Dagegen hätten die Réfugiés anderen Ländern französisches Können, Reichtum und Soldaten gebracht. Das sei eines der „*grands malheurs de la France*“⁴⁹.

Für die Familie des Jean Calas setzte Voltaire sich nach dessen ungerechtfertigter Hinrichtung in Toulouse besonders ein. Der hugenottische Kaufmann aus Toulouse war 1762 zum Tode verurteilt, gerädert und verbrannt worden, weil er angeblich seinen depressiven Sohn getötet habe, der sich in Wahrheit erhängt hatte.

Als Voltaire von dem Justizmord hörte, beschloss er, der Sache auf den Grund zu gehen. Aber das erwies sich zunächst als außerordentlich mühevoll. Das zuständige Gericht in Toulouse verweigerte die Herausgabe der Akten, die sich Voltaire aber mit Hilfe der Pariser Behörden beschaffen konnte. Er kämpfte und mobilisierte dann die Öffentlichkeit. Er schrieb einen langen *Traktat über die Toleranz aus Anlass des Todes von Jean Calas*, in dem er eine „*Religion der Toleranz*“ beschwor, die Gott nicht zum Tyrannen und den Nächsten nicht zum Opfer mache. Es gelang Voltaire, den fälschlich verurteilten Jean Calas zu rehabilitieren und die konfiszierten Güter der Familie zurückgeben zu lassen. Die „*Affaire Calas*“ bewegte die Gemüter in ganz Europa. In Berlin gelang dem Hugenotten Daniel Chodowiecki mit seiner Radierung *Der Abschied des Calas von seiner Familie* der künstlerische Durchbruch.



Der Abschied des Calas von seiner Familie. Radierung von Daniel Chodowiecki.



*Empfang Voltaires im Himmel durch Heinrich IV.,
Radierung gewidmet Katharina II. v. Russland; von C. Macret nach L. Fauvel.
Ein Putto offeriert Heinrich IV. die Henriade.*

Am Ende seines Lebens zog sich Voltaire in sein Landhaus in Ferney am Genfer See zurück. Der Apostel der Toleranz starb dort 1778 ganz in der Nähe der Stadt Genf, in der der Vater der Hugenotten Jean Calvin gelebt hatte und begraben war.¹⁰ Voltaire bezeichnete Calvin als Papst der Protestanten. Er habe besser geschrieben als Luther, aber schlechter gepredigt. Beide seien arbeitsam und asketisch, aber ausdauernd und kräftig in ihrer Ausdrucksweise gewesen. Calvin habe Toleranz gefordert, die er selbst für sich in Frankreich brauchte, und habe in Genf gegen Servet Intoleranz gezeigt, den er vom Rat der Stadt verbrennen ließ. Die Strenge Calvins sei allerdings gepaart gewesen mit der größten Uneigennützigkeit. Voltaire beurteilte das Genf Calvins als „*oligarchie de réfugiés*“.¹¹

Wir verabschieden uns von dem streitbaren Aufklärer Voltaire mit seinen eigenen Worten: „*Wehe dem, der jetzt noch Calvinist oder Papist ist! Wird man sich denn niemals damit begnügen, Christ zu sein? Ach, Jesus Christus hat niemanden verbrennen lassen. Er hätte Jan Hus und Servet zum Essen eingeladen.*“¹²

- 1 Paul ROMANE-MUSCULUS: Les Ancêtres Reformés de Voltaire, in: Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français 108 (1962), S. 28-30.
- 2 Heidi NEUSCHWANDER-SCHINDLER: Das Gespräch über Calvin, Basel 1975, S. 78 u. 136.
- 3 VOLTAIRE: Philosophische Briefe, übersetzt von Rudolf von Bitter, Frankfurt a. M. – Berlin – Wien 1985, 7. Brief.
- 4 Hans PLESCHINSKI (Hrsg.): Aus dem Briefwechsel Voltaire – Friedrich der Große, Zürich 1992, S. 439.
- 5 Seite „Voltaire“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (16.1.2019).
- 6 Nach Christa DERICUM: Ein Leben für die Aufklärung, in: Damals 1/1987, S. 43 f.
- 7 VOLTAIRE: Das Zeitalter Ludwigs XIV, München o.J., S. 419.
- 8 NEUSCHWANDER-SCHINDLER 1975, S. 100.
- 9 Ebd., S. 88.
- 10 Jennifer Powell McNUTT: Calvin Meets Voltaire: The Clergy of Geneva in the Age of Enlightenment, 1685-1798, Abingdon 2014.
- 11 NEUSCHWANDER-SCHINDLER 1975, S. 79.
- 12 Seite „Voltaire“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (16.1.2019).



Emmanuel Roussard

Eine Minderheit in der Minderheit

Die französisch-reformierte Kirche in Hamburg und Altona
anhand der Sitzungsprotokolle ihres Konsistoriums
aus den Jahren 1686 bis 1693

Emmanuel Roussard:

**Eine Minderheit in der Minderheit.
Die französisch-reformierte Kirche in
Hamburg und Altona anhand der
Sitzungsprotokolle ihres
Konsistoriums aus den Jahren 1686
bis 1693**

(= Geschichtsblätter der Deutschen
Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 50),
Übersetzung Ulrike Krumm, Bad
Karlsruhen 2013, Paperback, 230 Seiten,
ISBN 978-3-930481-37-8, 19,80 €

Aus den Protokollen des französischen
Konsistoriums entsteht ein lebendiges
Bild vom Ablauf der Jahre 1686-1693.
Dabei vermittelt der Autor einen guten
Einblick in den Alltag einer französisch-
reformierten Gemeinde in
Norddeutschland.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen

Tel. 05672-1433 / Fax. 05672-925072 / www.hugenotten.de

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser



Jutta BRAD/Britta Schack: Dornholzhausen und Walldorf – zwei Waldensersiedlungen zwischen Ursprünglichkeit und Wachstum, in: Denkmalpflege & Kulturgeschichte 4/2018, S. 28-33.

Hanna DORNIEDEN: Je trouve ici mon asile – Ich finde hier meine Zuflucht. Bauten der Hugenotten und Waldenser in Hessen. Das Projekt der Bau- und Kunstdenkmalpflege zum Europäischen Kulturjahr 2018, in: Denkmalpflege & Kulturgeschichte 4/2018, S. 2-13.

Gerd FENNER: Europäisches Kulturerbe. Landgraf Karl schuf hugenottische Siedlungen für rund 3.800 Flüchtlinge, in: Jahrbuch 2019. Landkreis Kassel, S. 60-62.

Gerd FENNER: „obzwar auch unsere Lande von dergleichen Refugierten bereits ziemlich angefüllt!“ Landgraf Karl und die Hugenottenkolonien in Nordhessen, in: Denkmalpflege & Kulturgeschichte 4-2018, S.

22-27.

Andreas FLICK: Celle als Zufluchtsort. Das Fürstentum Lüneburg als neue Heimat der hugenottischen Adelsfamilie du Verger de Monroy, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel), 27. Oktober 2018, S. 56.

John J. HOOD: Seventeenth Century Mannheim: A visionary city and its visionary churches, in: The Cross of Languedoc, Fall 2018, S. 31-35.

James LOWRANCE: How Huguenot Protestant Reformers Changed the World: Main Events in the History and Beliefs of Protestantism, North Charleston 2017.

Bernard NABONNE: Jeanne d'Albret: Reine des Huguenots, Gressé 2018.

Andreas WILHELM: Orange und das Haus Nassau-Oranien im 17. Jahrhundert: Ein Fürstentum zwischen Souveränität und Abhängigkeit, Berlin – Bern, Bruxelles – New York – Oxford – Warszawa – Wien 2018.

Tobias Michael WOLF: Denkmalpflegerische Aspekte der barocken Planstadt. Bad Karlshafen im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert, in: Denkmalpflege & Kulturgeschichte 4-2018, S. 14-21.

Kurzmeldungen

- **Schenkungen an das Deutsche Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen:** Erneut sind dem Deutschen Hugenotten-Museum Schenkungen zugekommen, die die Sammlung bereichern.



Zum einen handelt es sich um den links abgebildeten handgeknüpften Wandteppich mit dem Wappen der Waldenser (italienisch *stemma valdese*). Es zeigt eine brennende Kerze, umgeben von sieben Sternen und dem lateinischen Schriftzug *Lux lucet in tenebris* (das Licht scheint in der Finsternis).

Zum anderen handelt es sich um die unten abgebildete Schnupftabakflasche mit dem „Schmalzlerfranzl“ der Gebrüder Bernard A.G. Regensburg. Die Firma wurde im Jahr 1733 als „Fürstlich Isenburgsche privilegierte Schnupftabakfabrik“ in Offenbach am Main von dem französisch-reformierten Fabrikanten Johann Nikolaus Bernard (1709–1780) gegründet und war damit die erste Tabakfabrik in Deutschland. 1955 wurde die Fabrikation nach Regensburg verlegt, 1999 nach Sinzing.



Schnupftabakflasche „Schmalzlerfranzl“. Eingetragenes Markenzeichen der Gebrüder Bernard AG.

- **Aktualisiertes Falblatt der DHG:** Das Falblatt der DHG ist in einer Neuauflage erschienen. Die Vorstandsamen und die Öffnungszeiten wurden aktualisiert. Ebenso wurde auf die neue Trägerschaft des Deutschen Hugenotten-Museums durch die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V. hingewiesen. Zu den wichtigen Neuerungen zählt ferner eine Datenschutzerklärung.



• rbb launcht App zum Fontane-Jahr

2019: Im Dezember 2019 jährt sich Theodor Fontanes Geburtstag zum 200. Mal. Eigens zu diesem Anlass hat der Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) die App „Fontane“ entwickelt. Sie lädt dazu ein, Berlin und Brandenburg auf den Spuren des bekannten deutschen Schriftstellers zu entdecken und seine Wege und Werke zu erkunden. Bereits 120 Orte in der Region sind in der App enthalten: von „Chicago am

Schwielowsee“, Caputh über Neuruppin und Bad Freienwalde bis in die Berliner Innenstadt. Zu jedem Ort gibt es Audios oder Videos, ein passendes Stück Originaltext sowie Zitate. Im Jubiläumsjahr 2019 wird die Fontane-App weiter wachsen und immer vielseitiger werden. So fließen Beiträge u.a. von Kulturradio, zibb, Inforadio oder Brandenburg Aktuell in die App ein.

Seit dem 3. Dezember 2018 steht die App für Android und iOS im App Store unter „Fontane“ zum kostenlosen Download bereit. Weitere Informationen und Programminhalte zum Fontane-Jahr 2019 bündelt der rbb im Web unter: www.rbb-online.de/fontane.

• **Studienreise in die Waldensertäler:** Der Evangelische Gesamtverband Oberweser veranstaltet vom 1. bis 8. September 2019 eine Studienreise in die Waldensertäler im Piemont (Torre Pellice). Die Reise startet im Landkreis Kassel, weitere Zustiege in Richtung Süden können gern vereinbart werden. Reiseleitung, Info und Anmeldung: Thomas und Andrea Ende (Waldenserfreunde Gottstreu/Gewissenruh), Eduard-Stremme-Str. 10, 34359 Reinhardshagen, Tel. 05544/912159, thomas-ende@gmx.de.

• Heilbronn – Verfolgter Glaube in Europa. Frankreich und die Hugenotten:

Der Verein für Genealogie und Heimatkunde in Nordwürttemberg e.V. lädt herzlich ein zu einem Vortrag über die Hugenotten. Der Referent Daniel Röthlisberger ist Mitglied der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft und Koordinator einer Ausstellung, die bis 31. Juli 2019 in Heilbronn zu sehen ist. Vortrag und Ausstellung laden zum Nachdenken ein über Flucht und Migration, über Religionsfreiheit, Toleranz und Menschenrechte. Es wird aufgezeigt, wie evangelische Christen durch den französischen König Ludwig XIV. und seine Nachfolger verfolgt wurden und wie sie anderswo Asyl gefunden haben: so etwa in Deutschland, England, den Niederlanden, der Schweiz und in Russland. Ungewöhnliche Perspektiven zeugen von den Herausforderungen bei der Integration der Flüchtlinge. Aber auch davon, wie die Aufnahmeländer von den Hugenotten in kultureller, technologischer und wirtschaftlicher Hinsicht profitiert haben. Nähere Informationen zu Vortrag und Ausstellung: info@bfhg.de (E-Mail) und www.bfhg.de (Internet).

Die Veranstaltung beginnt am **Donnerstag, dem 14. März, um 19.30** im DGB-Haus Heilbronn, Gartenstraße 64.



• **Der Hugenottengarten Langerwisch:** Dieser Garten (11 km südlich von Potsdam) gibt einen Überblick über die hugenottische Kulturgeschichte von Pflanzen und Gärten (Pflanzen, die in den Aufnahmeländern kultiviert wurden oder solche, die von hugenottischen oder, allgemeiner, französisch-reformierten Botanikern oder Gärtnern entdeckt, beschrieben oder verbreitet wurden). Themenbeete sind zu sehen, Kübelpflanzen (viele in den charakteristischen Vases d'Anduze) und eine kleine Ausstellung. 2019 ist der Hugenottengarten Langerwisch am 26. Mai von 10 bis 18 Uhr und 15. September von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Andere Besuchstermine sind auf Anfrage möglich. Der letzte Termin könnte Besucherinnen und Besucher des Hugenottentags in Potsdam interessieren als zusätzlicher kleiner Programmpunkt vor der Heimreise.

Allgemeine Informationen über die Ausstellung *Die Hugenotten – Ihre Pflanzen und Gärten* und den Hugenottengarten in Langerwisch finden Sie auf dieser Website. Die aktualisierte Website lautet: <http://hugenottengarten.blogspot.com/>

• **Korrektur:** In der letzten Ausgabe der Zeitschrift HUGENOTTEN wurde irrtümlich ein falsches Datum für den Anmeldeschluss zum Hugenottentag in Potsdam (13. bis 15. September 2019) genannt. Richtig ist der 10. August 2019.



• **500 Jahre Reformation in Zürich:** Mit einem ökumenischen Gottesdienst haben die Kirchen in Zürich im Januar 2019 500 Jahre Reformation gefeiert. Dabei wurde das Leben und Werk des Züricher Reformators Ulrich Zwingli (1484-1531) gewürdigt. Der wortgewaltige Reformator begann vor 500 Jahren sein Wirken in der Stadt an der Limmat. Zwingli predigte ab Januar 1519 von der Kanzel des Grossmünsters seine christliche Freiheitsidee. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hob die internationale Bedeutung

Zwinglis hervor. Die von ihm mit „ausgelöste Erneuerungsbewegung strahlte nach Europa und in die Welt aus“, erklärte der Kirchenbund. Die Reformierten bilden heute weltweit die größte Gruppierung innerhalb des Protestantismus. Zwingli zählt neben Martin Luther (1483-1546) und Johannes Calvin (1509-1564) zu den führenden Reformatoren. Im Januar lief auch der aufwendig inszenierte Film *Zwingli* über den Reformator in den Schweizer Kinos an. Der Kino-Start in Deutschland ist für den Oktober dieses Jahres im Umfeld des Reformationstages vorgesehen.

19. Mai bis 4. September 2019
Die Weser und Bad Karlshafen

Eine Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum mit
Fotografien aus dem 20. Jahrhundert anlässlich der
Wiedereröffnung des historischen Hafens

von Andreas Flick

Die an der Weser gelegene Barockstadt Bad Karlshafen wurde 1699 von Landgraf Karl von Hessen-Kassel gegründet, um Hugenotten, evangelisch-reformierte Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, anzusiedeln. Im Zusammenhang mit den ehrgeizigen Plänen, einen Kanal zu graben, wollte der Landgraf die Zölle (Stapelrecht) von Hannoversch Münden umgehen und eine neue Wasserstraße von der Weser bis in die Residenzstadt Kassel bauen lassen. Das historische Hafenbecken in Bad Karlshafen ist ein Dokument dieses unvollendeten Vorhabens. Die umfangreichen Bauarbeiten am alten Hafenbecken, das mehrere Jahre trockengelegt war, werden 2019 abgeschlossen. Freizeitkapitäne können dort in Zukunft vor Anker gehen, da die Wiederanbindung an die Weser ein zentrales Ziel der Maßnahme ist.



*Der Raddampfer „Kronprinz Wilhelm“ beim Ablegemanöver
(Bildarchiv des Heimatvereins Bad Karlshafen e.V. Fotografin:
M.-L. Borckenhagen).*

Anlässlich der Wiedereröffnung des historischen Hafens zeigt das Deutsche Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen die in Kooperation mit der Bad Karlshafen GmbH und dem Heimatverein Karlshafen e.V. konzipierte Sonderausstellung „Die Weser und Bad Karlshafen. Ein Ausstellung mit Fotografien aus dem 20. Jahrhundert“. Frachtschiffe auf der Weser, Personenschiffahrt, Flößerei, Motorbootrennen, Hochwasser, Schwimmbäder, die erste Weserbrücke und vieles mehr sind Motive der Schwarzweißfotografien. Wichtig war Andrea Emmel und Christian Schäfer, die die Ausstellung konzipiert haben, dass Menschen gezeigt werden.

Eröffnet wird die Sonderausstellung, zu der es auch einen Kalender gibt, am **Sonntag, 19. Mai 2019 (Internationaler Museumstag), um 11.15 Uhr**. Bis zum 4. September 2019 kann sie besichtigt werden. Öffnungszeiten des Deutschen Hugenotten-Museums: Dienstag bis Freitag 10.00 bis 17.00 Uhr; Samstag, Sonntag & Feiertage 11.00 bis 18.00 Uhr. Adresse: Deutsches Hugenotten-Museum, Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen; www.hugenottenmuseum.de; Hugenottenmuseum@t-online.de; Tel. 05672-1410.

Ludwig Albert Friedrich Baptiste (1700-1775)

Musik für Flöte aus der Sammlung Giedde in Kopenhagen

von Antje Becker

Ludwig Albert Friedrich Baptiste (in den Quellen werden unterschiedliche Schreibweisen des Namens genannt), wurde am 21. Juli 1700 in eine Familie französisch-reformierter Protestanten hineingeboren, die ihr Heimatland infolge der Aufhebung des Edikt von Nantes durch König Ludwig XIV. 1685 hatte verlassen müssen und sich zunächst in Oettingen niederließ. Der Vater Ludwig Alberts, Johann Baptiste, war Tanzmeister. 1703 trat er als solcher in den Dienst des Darmstädter Hofes, wo er seinen Sohn, in dem Wunsche, ihn in seine Fußstapfen treten zu sehen, ebenso als Tänzer, aber auch auf der Geige ausbilden ließ. 1718 begab sich Ludwig Albert auf die damals übliche „Bildungsreise“ durch Europa. So gelangte er nach mehrjährigen Aufenthalten in Paris und Italien auch nach Spanien, England, Dänemark und Schweden und machte sich als Tänzer und Musiker einen Namen. 1726 nahm er schließlich eine Stelle als Violinist und Tänzer am hessischen Hof in Kassel an und verblieb dort bis zu seinem Tode.

Mehrere Kompositionen von Baptiste sind in den Quellen des 18./19. Jahrhunderts benannt, darunter 6 Sonaten Op. 2 für Flöte und Basso Continuo, 12 Violin-Soli, 6 Cello-Soli, Triosonaten und 12 Gambenkonzerter. Allerdings konnten bislang nur ein Violin-Solo und die kompositorisch von ausgezeichneter Qualität zeugenden Flötensonaten Op. 2 aufgefunden werden:



Sie liegen in Form einer handschriftlichen Kopie des Autografs in der Sammlung Giedde in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen vor und reflektieren inhaltlich in einer Vermischung französischer und italienischer musikalischer Stilelemente die prägenden Ausbildungsstationen des Komponisten.

Links: Gründungsmitglieder des Ensemble Giedde: Ondrej Bernovsky und Antje Becker.

Diese Sonaten möchte unser der historischen Aufführungspraxis verpflichtetes junges *Ensemble Giedde* (Antje Becker – Traversflöte, Ondrej Bernovsky – Cembalo, Lucie Delville – Barockcello) im Herbst 2019 als Ersteinstrumentaufnahme auf CD aufnehmen. Hinzu kommt ein in den Baptisten betreffenden Quellen bislang nicht genanntes, aber in Schwerin in der Mecklenburgischen Landesbibliothek überliefertes Konzert für Flöte, zwei Violinen und Basso Continuo. Dabei wird ein Budget von ca. 5000 Euro benötigt, um die anfallenden Kosten decken zu können: die Miete für den Aufnahmeort und das Cembalo, die Gage für den Tonmeister und den Grafiker des CD-Booklets, die CD-Produktion bei Hofa-Media sowie die Reisekosten für zwei unserer drei mitwirkenden Musiker.

Sollten Sie Interesse haben, unser Ensemble bei der Realisierung dieses Projektes zu unterstützen, können Sie sich gerne und jederzeit an uns wenden: Antje Becker, Graf-von-Schwerin-Straße 13, 14469 Potsdam / www.historische-floeten.de flautobecker@gmail.com oder 0179-9790889.

Konto des Ensembles: Ondrej Bernovsky, Fio Banka (CZ), IBAN: CZ092010 000 000 2800 848543 / BIC: FIOBCPPXXX / Verwendungszweck: Ensemble Giedde. CD-Aufnahme Baptiste. [Name des Spenders]. Spendenquittungen können leider nicht ausgestellt werden.

„Es gibt viele Hähne, die meinen, daß ihretwegen die Sonne aufgeht.“

„Nicht die Größe der Aufgabe entscheidet, sondern das Wie, mit dem wir die kleinste zu lösen verstehen.“

Theodor Fontane (1819-1898)

Hugenottennachfahre, Schriftsteller, Journalist, Erzähler und Theaterkritiker

Hugenotten-Kreuze

Die Abbildungen der Anhänger stellen die Originalgröße dar.



A Anstecker (mit Clip)
Email (blau-weiß)
vergoldet 1,5 cm

19,50 €



Bb1 Anstecknadel
Email (blau-weiß)
vergoldet 2,5 cm

38 €



Cb1 Anstecknadel
Email (blau-weiß)
vergoldet 4,0 cm

40 €



Bb Anhänger
Email (blau-weiß)
vergoldet 2,5 cm

33 €



Cb Anhänger
Email (blau-weiß)
vergoldet 4,0 cm

37 €



D Anhänger
vergoldet
3,5 cm

38 €



E Anhänger
vergoldet
2,5 cm

33 €



F Anhänger
vergoldet
3,5 cm

38 €



G Anhänger
vergoldet
2,5 cm

33 €



Ds Anhänger
Silber
3,5 cm

38 €



Es Anhänger
Silber 2,5 cm

33 €



Fs Anhänger
Silber 3,5 cm

38 €



Gs Anhänger
Silber 2,5 cm

33 €

Ketten zu den Hugenotten-Kreuzen sind in Fachgeschäften erhältlich. Versandkosten extra; keine Nachnahme-sendung.

Anfragen und Bestellungen (Adresse bitte in DRUCKSCHRIFT) direkt an:

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V.
Hafenplatz 9a
34385 Bad Karlshafen
www.hugenotten.de
Telefon: (0 5672) 1433
Telefax: (05672) 925072
E-mail: dhgev@t-online.de
oder Webshop www.hugenotten.de

**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad
Karlshafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546**

Herzliche Einladung



**13. bis 15. September 2019
51. Deutscher Hugenottentag in Potsdam**

Gastgeberin ist die dortige Französisch-Reformierte Gemeinde.
Die meisten Veranstaltungen werden in der Französischen Kirche durchgeführt.
Das Programm sowie die Modalitäten der Anmeldungen finden Sie auf unserer
Homepage www.hugenotten.de. Anmeldeschluss ist der 10. August 2019.